

**Predigt von Bischof Dr. Martin Hein im Festgottesdienst zum Jubiläum „475 Jahre Hessische Stipendiatenanstalt“ am 06.06.2004 (Trinitatis) in der Lutherischen Pfarrkirche St. Marien in Marburg.**

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Predigttext: **Römer 11,33-36**

*33 O welche Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!*

*34 Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen?*

*35 Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, daß Gott es ihm vergelten müßte?*

*36 Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen.*

Worum geht es beim Studium, liebe Festgemeinde? Diese Frage mag Sie heute morgen in einem Gottesdienst überraschen. Und vielleicht fallen die Antworten, die Sie jetzt geben würden, unterschiedlich aus – je nachdem, welches Studienfach Sie selbst hinter sich gebracht haben oder noch traktieren. Aber bei aller Verschiedenheit von Fachbereichen und

Studiengängen lassen sich doch Gemeinsamkeiten entdecken und ausdrücken: Ein Studium, so heißt es in einschlägigen Texten, dient der lernenden und forschenden Beschäftigung mit wissenschaftlichen oder künstlerischen Inhalten. Ziel ist es, sich Kompetenzen anzueignen und Qualifikationen zu erwerben, die in einer entsprechenden Berufstätigkeit angewandt werden können. So hätte es schon Landgraf Philipp sagen können, wäre er 1527 bei der Gründung der Marburger Universität der heutigen bildungstheoretischen Sprache mächtig gewesen.

Bei ihm klang das noch anders, aber der Zielpunkt eines universitären Studiums war doch recht konkret: Das Studium sollte Einsichten und Fähigkeiten vermitteln, um als Richter oder Verwaltungsbeamter, als Arzt oder als Pfarrer die Geschicke des Landes mitbestimmen zu können. Die Universitätsgründung in Marburg geschah nicht aus begeisterter, aber unbestimmter Liebe zu den Wissenschaften, sondern um des allgemeinen Nutzens willen, der daraus für einen Staat erwächst. Es lag im Eigeninteresse Philipps, innerhalb des eigenen Territoriums eine Universität zu haben, die entsprechende Ausbildungsmöglichkeiten bot. Von einer absoluten „Freiheit der Wissenschaft“ mag er wenig gehalten haben.

Aber das Bildungsprogramm des Landgrafen wäre wohl allzu vordergründig erfaßt, wollten wir es nur unter dem Blickwinkel

betrachten, was sich der Staat davon nutzbar machen könne. Es ging Philipp um eine Universität aus neuem, aus evangelischem Geist – und zwar eben nicht nur in der Theologischen Fakultät, sondern im Gesamtzusammenhang der Universität. Dieser neue Geist ließ sich eben nicht einfach verzwecken und kurzerhand umsetzen, sondern bildete eine Grundhaltung und sollte sich in den jeweiligen Fachgebieten ausprägen. Natürlich gab es schon damals keine „evangelische“ Medizin, auch keine „evangelische“ Jurisprudenz, und dennoch konnte sich die reformatorische Erkenntnis, daß Gott uns in Christus ohne Vorbehalt zugewandt ist, gestalterisch in der Art und Weise auswirken, wie man das Studium begriff: in der evangelischen *Freiheit* etwa, die Entscheidung des Gewissens hoch anzusetzen und sich demgemäß die Unbestechlichkeit des eigenen Urteils zu wahren, wie auch in dem Versuch, hinter all den unterschiedlichen Phänomenen, mit denen man es wissenschaftlich zu tun bekam, einen verborgenen *Zusammenhang* zu entdecken. Eine Universität aus evangelischem Geist mußte vom inneren Anspruch mehr bieten als nur die Vermittlung von Anwendungswissen, so wichtig dies auch für ein Staatswesen damals war. Es ging letztlich um „Weisheit“ und „Erkenntnis“, um das also, was *vor* oder *über* den einzelnen Inhalten liegt – und damit in einem übertragenen Sinn um wissenschaftliche Freiheit.

Davon sollte niemand prinzipiell ausgeschlossen sein, weshalb sich der Landgraf bekanntlich entschloß, zwei Jahre nach Gründung der Universität eine Stipendiatenanstalt einzurichten. Die Zugangsbedingungen zum Studium sollten nicht mehr durch Herkunft oder sozialen Stand bestimmt und begrenzt sein, sondern geöffnet werden für diejenigen, die entsprechende Voraussetzungen zum Studium mitbrachten: die Fähigkeit zur forschenden und lernenden Beschäftigung ebenso wie das Interesse oder sogar den Drang, hinter die Dinge zu schauen und so zu entdecken, „was die Welt im Innersten zusammenhält“.

Das Jubiläum, an das wir heute auch mit diesem Gottesdienst erinnern, läßt die Errichtung der Stipendiatenanstalt nicht nur im hellen Licht der Begabtenförderung erstrahlen. Sie war zugleich ein Akt der Förderung des wissenschaftlichen Denken und Forschens. Evangelischer Geist, liebe Festgemeinde, verhindert keine Wissenschaft, sondern ermöglicht sie!

Warum ich das so pathetisch sage? Weil ich davon überzeugt bin, daß die Grundüberzeugungen, denen wir uns als evangelische Christen verdanken, den Zugriff kritischer Nachfrage aushalten, ja mehr noch: daß sich herausstellen könnte, wie fundamental diese Grundüberzeugungen über das jeweilige Wissensgebiet hinaus sind. Es wäre ja ein Leichtes, die wissenschaftliche Auseinandersetzung allein auf das Gebiet der

praktischen Vernunft zu beschränken – und die Religion davon auszusparen. Darin würde sich für mich der Kleinglaube zeigen: die Angst nämlich, daß uns wissenschaftliches Denken all der Gewißheiten berauben könnte, auf denen unser Glaube ruht und auf die wir uns im Leben und im Sterben verlassen. Wieviel mutiger ist es da, gut ausgebildete, studierte Menschen ganz bewußt zu wollen – und das Zutrauen zu haben, daß jene Gewißheiten tragen, weil sie weiter reichen als alles Begreifen – weil sie in Gott gründen.

Der Apostel Paulus hat in jenen Worten, die wir eingangs gehört haben, den gemäßigten Ton der nüchternen Argumentation hinter sich gelassen. Seine akribisch reflektierte Darlegung, wie sich Israel und christliche Kirche im Horizont der Heilsgeschichte Gottes zueinander verhalten, endet nicht in einer resignativen Sprachlosigkeit, wonach sich letztlich nichts über Gott aussagen ließe und man deshalb besser schweigen solle, sondern umgekehrt gilt für ihn: Unsere Weisheit und Erkenntnis haben im Reichtum der Weisheit und Erkenntnis Gottes ihre Entsprechung und ihre Voraussetzung. Und das läßt ihn, den frühen Denker des Glaubens, in die Sprache der Anbetung einmünden – ganz ähnlich, wie wir es später bei einem anderen Denker des Glaubens, bei Augustin, erleben. Wir können *wissen* und *erkennen*, weil Gott sich uns über alles Wissen und Verstehen hinaus zu erkennen gibt. Er ist – wie es Paulus sagt – unbegreiflich und unerforschlich, aber zugleich

der Urgrund allen Begreifens und Erforschens. Der Glaube an ihn weiß um die Grenzen menschlicher Erkenntnis, aber setzt diese Grenzen nicht zu früh, weil er davon ausgeht, daß beide, göttliche und menschliche Erkenntnis, aufeinander bezogen sind. Gott bleibt Gott, und Mensch bleibt Mensch – und dennoch eröffnet die Wissenschaft Erkenntnisgewinne, an deren Ende nicht die Leugnung Gottes, sondern – im Gegenteil – sein Lob steht.

Um es an einem Beispiel wissenschaftlicher Erforschung in der Gegenwart zu verdeutlichen: Die Humanbiologie gewinnt ständig neue Einsichten über die Entstehung, Entwicklung und mögliche Veränderbarkeit menschlichen Lebens. Man könnte, wenn man will, versuchen, das Leben ausschließlich unter genetischen oder biochemischen Gesichtspunkten zu betrachten. Man könnte es – aber man muß es nicht. Manche Forscher, die tief in menschliches Erbgut eindringen, erkennen die Tatsache, *daß* überhaupt menschliches Leben entsteht, als ein letztlich unbegreifliches Wunder an. Wir als Christen würden mit dem Apostel Paulus sagen: „O welche Tiefe des Reichtums Gottes“ und die Entstehung des Lebens als Ausdruck der lebenden Zuwendung Gottes zu uns deuten. Bei Wissenschaft und Religion handelt sich eben nicht um absolute und unvereinbare Gegensätze, sondern um zwei Zugangsweisen, die untergründig darin verbunden sind, daß sie sich *beide* Gott verdanken. Nicht anders kann ich doch jenen

Schlußakkord deuten, mit dem der Apostel Paulus alle Begrenzungen überschreitet und alle menschliche Einsicht auf Gott selbst zurückführt – diesen Dreiklang des Trinitatisfestes: „Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge.“ Ursache, Kraft und Ziel der Welt ist der dreieinige Gott. Die Wissenschaft, und sei sie noch so kritisch, wird dies nicht grundsätzlich bestreiten müssen, ja kann es sogar anerkennen und daraus eine große Gelassenheit und Unbefangenheit und Freiheit gewinnen.

Der Apostel Paulus jedenfalls war davon überzeugt. Und Landgraf Philipp auf seine Weise auch. Sonst hätte er Universität, Studium und Stipendium eher verhindert als gefördert. Die Reihe der Kronzeugen ließe sich verlängern. So kommt sie zu uns und zu denen, die heute lehren oder studieren. Gerade weil wir inzwischen davon sprechen, daß wirkliches Lernen ein lebenslanger Vorgang ist, wünsche ich uns allen, daß Gottes Weisheit und Erkenntnis unseren menschlichen Drang nach Weisheit und Erkenntnis erfüllen und wir zu der Einsicht kommen, mit der alles beginnt und in der alles sein Ende findet: „Ihm sei Ehre in Ewigkeit!“ Darum geht beim Studium! Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen in Sinne in Jesus Christus.

